

PRESSESPIEGEL

Mittwoch, 13. Februar 2019

09:58 Uhr



Inhaltsverzeichnis

Intern. Fachverbände

Zurück in die Vergangenheit 3
Süddeutsche Zeitung, 13.02.2019

Sport und Recht

Der Bundesanwaltschaft länft die Zeit davon 4
Neue Zürcher Zeitung, 13.02.2019

Sport und Gesellschaft

"Der Sport muss mehr Vielfalt zulassen" 5
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.02.2019

Sport und Wirtschaft

Von Gier, Geld und Macht 7
Stuttgarter Zeitung Stadtausgabe, 13.02.2019

Das teure Geschäft mit den Stars 9
Handelsblatt, 13.02.2019

"Das sollte uns vorsichtig machen" 11
Handelsblatt, 13.02.2019

Sport und Medien

Schnell weg vom Rand 12
Frankfurter Rundschau, 13.02.2019

Sportarten

Alles passgenau 13
Der Tagesspiegel, 13.02.2019

Zurück in die Vergangenheit

Skipräsident Gian Franco Kasper fällt mit absurden

Äußerungen auf – und mit dubiosen sportpolitischen Manövern

Are – Wenn man sich in den vergangenen Jahren auf eines im alpinen Skiweltcup verlassen konnte, dann war es das Protokoll bei der Saisonöffnung. Gian Franco Kasper, der Präsident des Ski-Weltverbands (Fis), ergriff irgendwann das Wort im Veranstaltungszentrum von Sölden. Dann sprach er entwaffnend offen über seinen Verband und Verfehlungen im organisierten Sport. Später vertiefte er das gerne in kleinerer Runde, bevorzugt im Rauchzimmer seines Hotels. Das trieb das Lungenkrebsrisiko der Zuhörer zwar massiv in die Höhe, aber die Gespräche waren immer interessant. Oder zumindest unterhaltsam. Oder sie machten einen fassungslos.

Klimawandel nicht bewiesen?

Gerne zeigen die Schweizer

Kasper die Gletscherschmelze

Kasper steht seit 21 Jahren an der Spitze der Fis, davor war er 23 Jahre lang ihr Generalsekretär, seit 2000 ist er Mitglied im IOC. Der Schweizer erbte den Fis-Chefposten einst von Marc Hodler, der die Fis zuvor 47 (!) Jahre lang geführt hatte. Ein Klassiker in der olympischen Familie, in der Posten oft vermachert werden wie in Erbmonarchien. Kaspers Wahlslogan damals: „Die in ihrer Tradition erstarrte Fis modernisieren“. Und es ging dann ja auch einiges voran, doch mittlerweile ist die Fis wieder an jener Gabelung angelangt, an der sie vor 21 Jahren aufgebrochen war: Da ist ein Verband, der in Tradition zu erstarren droht, und ein 75-Jähriger, der diese Starre personifiziert.

Kasper war immer einer von wenigen im Olymp, die das sagen, was andere nur denken oder diskret in der Ringe-Familie verhandeln. Er prangerte Gigantismus und Kostenexplosionen bei Olympischen Spielen an, arbeitete mit Verve und Witz. Wobei er sich immer schon niveaubefreite Äußerungen leistete, zum Beispiel die Bemerkung, dass es Skispringerinnen „bei der Landung die Gebärmutter zerreißen“ könnte. Als ein Chor von Kritikern vor den Winterspielen 2018 forderte, die russische Mannschaft für ihr kollektives Doping

auch kollektiv zu bestrafen, sagte Kasper: „Ich bin gegen die Bestrafung von unschuldigen Menschen. So, wie es Herr Hitler getan hat: Alle Juden wurden getötet, unabhängig von dem, was sie taten oder nicht.“ Später entschuldigte er sich, es tue ihm wirklich leid.

Vor einer Woche, zum Auftakt der alpinen WM in Are, gestand Kasper dem Schweizer *Tages-Anzeiger*: Er gehe lieber zum Diktator, weil sich Olympische Spiele dort leichter durchboxen lassen. Ach ja, und an den Klimawandel glaube er auch nicht wirklich. Später teilte er mit, er habe das „nicht wörtlich“ gemeint. Dann sagte Kasper in der ARD, dass er die Äußerungen so „selbstverständlich nicht“ gesagt habe. Der *Tages-Anzeiger* veröffentlichte daraufhin die Audio-Aufnahmen von dem Interview. Dort sagt Kasper, offenkundig ohne Spuren von Ironie in der Stimme: „Es ist schon schön, in Diktaturen solche Anlässe haben zu dürfen, das läuft einfach. Also ich persönlich, vom Geschäft her, würde sagen: Wir gehen nur noch in Diktaturen, anstatt mich herumzustrreiten mit Umweltschützern und was auch immer.“ Und angesprochen auf die Klimaerwärmung, entgegnete Kasper: „Vorläufig ist kein Beweis da. Wir haben noch Schnee, und zum Teil sogar sehr viel.“

Das Entsetzen war groß, unter Athleten und Vertretern fast aller Couleure. Der Schweizer Daniel Yule forderte Kasper auf, er möge den Rückgang der Gletscher beim nächsten Sommertraining der Schweizer persönlich begutachten. Zum anderen versuchen die Schweden mit der Are-WM gerade, ihre wackelige Stockholmer Winterkandidatur für 2026 anzuschieben. Wortmeldungen wie jene von Kasper bringen die Skepsis in der Bevölkerung nicht gerade zum Schmelzen.

Und auch innerhalb der Winterszene wächst der Zorn, angesichts der Trägheit, mit der Kasper den wachsenden Reformstau moderiert. Die alpine Kombination, die schon fast abgewickelt war, möchte er nun doch erhalten, oder vielleicht auch nicht. Als der Österreicher Hannes Rei-

chelt beim Fis-Kongress vor zwei Jahren forderte, die umstrittene Startnummernregelung für die Abfahrt abzuschaffen, ließen sie ihn abblitzen. Der Amerikaner Dexter Paine stellte beim selben Kongress ein Reformpaket vor, das verkürzte Amtszeiten für den Fis-Präsidenten und mehr Transparenz versprach. Einen Teil zogen die Amerikaner zurück, den Rest verwies Kasper an eine der vielen Arbeitsgruppen, die mit Gefolgsleuten besetzt sind. Wie intensiv dort wohl über ein zerfleddertes Reformpaket beraten wird?

Kasper mag sein Stimmrecht im IOC verloren haben, aufgrund der Altersgrenze, aber er hat die Fis noch immer im Griff. Er weiß um die Unterstützung vieler kleiner Nationalverbände, von Amerikanisch Samoa über Lesotho bis Zimbabwe, die an den finanziellen Hilfen des Weltverbands hängen. Sein Verband hält Kongresse in Griechenland, Mexiko und Thailand ab.

Im Jahr 2020 will er eigentlich aufhören – ob es dazu kommt, bleibt aber ungewiss

Er spricht sich für Weltcup-Veranstaltungen in Andorra, Bulgarien, Russland und Asien aus, auch wenn das den Reise stress für die Athleten potenziert. Er sieht sich einem Kreis von fünf, sechs potenziellen Herausforderern gegenüber, doch weil sich vor zwei Jahren niemand aus der Deckung wagte, hielt Kasper sich im Amt. Einer in diesem Feld an Schattenkandidaten, so war auch in Are immer wieder zu hören, soll weiter Alfons Hörmann sein, der Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes und Mitglied im Fis-Council. Hörmann hatte das immer zurückgewiesen und teilte nun auf Anfrage mit: „Es gibt keinen Grund für Spekulationen, und wir beteiligen uns auch grundsätzlich nicht an solchen.“ Der Fis-Kongress 2020, der übrigens in Pattaya stattfindet, bringt vielleicht mehr Klarheit.

Eigentlich, hatte Kasper einst gesagt, wolle er spätestens 2020 abdanken. Zuletzt wollte er sich darauf aber nicht mehr so genau festlegen. JOHANNES KNUTH

Der Bundesanwaltschaft läuft die Zeit davon

Dem Strafverfahren zur WM 2006, das die Schweizer Anklagebehörde gegen die deutsche Fussballprominenz führt, droht die Verjährung

MARCEL GYR

Theo Zwanziger, ehemaliger Präsident des mächtigen Deutschen Fussball-Bunds (DFB), nahm kürzlich im Interview mit der NZZ kein Blatt vor den Mund. Unerträglich sei es, sagte Zwanziger, mit der Eröffnung eines Strafverfahrens zuerst durch die Medien getrieben und vorverurteilt zu werden und dann jahrelang nichts mehr zu hören.

Das Strafverfahren gegen Zwanziger eröffnete die Schweizer Bundesanwaltschaft im September 2015. Ermittelt wird unter anderem wegen des Verdachts des Betrugs und der Geldwäscherei. Von der Bundesanwaltschaft ebenfalls beschuldigt werden «Kaiser» Franz Beckenbauer, zwei weitere ehemalige DFB-Funktionäre sowie der Schweizer Urs Linsi, früherer Generalsekretär des Weltfussballverbandes (Fifa). Der Auftakt der Ermittlungen wurde damals begleitet von diversen Hausdurchsuchungen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Doch jetzt zeichnet sich ab: Dem Verfahren droht die Verjährung.

Im Kern dreht sich der Fall um eine Zahlung über 6,7 Millionen Euro, die im Jahre 2005 erfolgte. Der DFB hat die damalige Überweisung an die Fifa-Zentrale in Zürich als Beitrag für eine geplante Eröffnungsgala der Fussball-WM 2006 deklariert. Die Bundesanwaltschaft hingegen wirft den deutschen Fussball-Granden vor, damit ein dubioses Darlehen von 10 Millionen Franken zurückbezahlt zu haben, das der frühere Adidas-Chef Robert Louis-Dreyfus einst OK-Präsident Beckenbauer gewährt hatte.

Beckenbauer wiederum soll damit den einflussreichen Fifa-Funktionär Mohamed bin-Hammam aus Katar dazu gebracht haben, für Deutschland als WM-Gastgeber zu stimmen. «Der Spiegel» hatte den dubiosen Vorgang erst zehn Jahre später, Mitte Oktober 2015, öffentlich gemacht – unter dem Titel «Das zerstörte Sommermärchen».

Zum Zeitpunkt des «Spiegel»-Reports war das Strafverfahren der Bundesanwaltschaft gegen die deutsche Fussball-Prominenz bereits im Gang. Inzwischen ist es aber fraglich, ob die Ermittlungen innert nützlicher Frist abgeschlossen werden können. Denn der Bundesanwaltschaft läuft die Zeit davon.

Gemäss Gesetz verjähren die Taten, die den DFB-Funktionären vorgeworfen werden, nach 15 Jahren (Art. 97 ff. StGB). Bis dahin muss ein erstinstanzliches Urteil vorliegen. Die strittige Zahlung datiert vom 27. April 2005. Folglich tritt die Verjährung im vorliegenden Fall Ende April 2020 ein – falls bis dahin am Bundesstrafgericht in Bellinzona kein Entscheid vorliegt.

Allein der Weg nach Bellinzona ist für die Bundesanwaltschaft noch weit. Es stehen verschiedene Schlusseinsparnahmen an, und vonseiten der Beschuldigten sind zusätzliche Beweisanträge zu erwarten. Ist eine allfällige Anklage erst einmal erhoben und am Bundesstrafgericht eingereicht, wird diese geprüft, unter Einbezug eines immer grösser werdenden Aktenbergs. Schliesslich wird entschieden, ob die Anklage zugelassen und ein Termin für die Hauptverhandlung angesetzt wird – oder ob die Anklage zur Ergänzung an die Bundesanwaltschaft zurückgewiesen wird.

Derweil zeichnet sich ein weiteres Problem ab: Auf der Liste der Beschuldigten fehlt ein wichtiger Akteur – der ehemalige Fifa-Präsident Joseph Blatter. Der Mitbeschuldigte Urs Linsi, zum Zeitpunkt der fraglichen Zahlungsvorgänge Blatters rechte Hand in der Fifa, belastet seinen Vorgesetzten schwer. In einer Einvernahme durch die Staatsanwaltschaft Frankfurt schilderte Linsi detailliert, wie er auf Blatters Anweisung gehandelt und die Zahlung schliesslich auf dessen Drängen hin getätigt habe. Das Einvernahmeprotokoll vom 29. November 2017 liegt der NZZ vor.

Blatter weist gegenüber der NZZ Linsis Schilderungen als «sehr abenteuerlich» zurück. Eine derart aktive Rolle, wie sie ihm sein ehemaliger Generalsekretär zuordnet, habe er bestimmt nicht gespielt. Ungeachtet dieses Dementis erscheint es unabdingbar, dass Blatter von der Bundesanwaltschaft zu den damaligen Vorgängen befragt wird – sei es als Zeuge, als Auskunftsperson oder gar als Beschuldigter.

Das aber ist laut Auskunft von Blatter bis jetzt nicht geschehen. Die Bundesanwaltschaft richtet auf die betreffende Anfrage aus, im Zusammenhang mit den Strafverfahren im Untersuchungskomplex Fussball würden zurzeit keine Angaben gemacht, die über das

bisher Gesagte hinausgingen.

Zumindest eines steht fest: Blatter kannte sowohl den Geber jener 10 Millionen Franken – Robert Louis-Dreyfus – wie auch den Darlehensnehmer – Franz Beckenbauer – seit Jahrzehnten persönlich. Er sei noch nicht Präsident der Fifa gewesen, erinnert sich Blatter, als er dem damaligen Adidas-Chef Louis-Dreyfus zum ersten Mal begegnet sei. Das ist folglich eine ganze Weile her, denn das Fifa-Präsidium trat Blatter 1998 an.

Noch deutlich weiter zurück liegt Blatters erster Kontakt mit Franz Beckenbauer. Für seinen damaligen Arbeitgeber, den Uhrenhersteller und Zeitmesser Longines, organisierte Blatter im Vorfeld der Olympischen Spiele 1972 in München einen Wettbewerb, bei dem die Geschwindigkeit der Bälle nach einer Schussabgabe gemessen wurde. Bei der PR-Veranstaltung machte auch Franz Beckenbauer mit, damals Libero des FC Bayern München.

Dass Blatter den zwei langjährigen Wegbegleitern seine Hilfe anbietet, als sie im Vorfeld der Fussball-WM 2006 ein lästiges Problem vor sich herschleppen, kann man sich zumindest vorstellen. Auf der einen Seite beharrt Louis-Dreyfus auf der Rückzahlung seines Darlehens über 10 Millionen Franken. Auf der anderen Seite will und kann Beckenbauer die Schuld nicht aus seiner privaten Schatulle begleichen.

In dieser angespannten Situation soll der «Kaiser» sogar mit seinem Rücktritt als OK-Präsident gedroht haben. Eine Weltmeisterschaft in Deutschland ohne Beckenbauer, das hätte auch für die Fifa ein Desaster bedeutet. Dass Präsident Blatter in dieser Krisensituation zu vermitteln versucht, in der Art, wie es dessen Generalsekretär Linsi in der Einvernahme schildert, ist zumindest nicht völlig abwegig.

Eine Befragung der Schlüsselfigur Blatter durch die Bundesanwaltschaft könnte vermutlich einige offene Fragen klären. Sie hätte allerdings auch einen unliebsamen Nebeneffekt: Seine Einvernahme würde unweigerlich zu einer zusätzlichen Verzögerung des Verfahrens führen. Das hätte zur Folge, dass die drohende Verjährung nochmals ein gutes Stück näher rückt.

„Der Sport muss mehr Vielfalt zulassen“

Politikwissenschaftler Bednarsky über Diskriminierung

vor allem in der Männerdomäne Fußball

Immer wieder kommt es bei Fußballspielen zu diskriminierenden Äußerungen von den Tribünen oder sogar auf dem Spielfeld selbst. Ihr Verein Roter Stern Leipzig etwa reist nur mit Polizeischutz zu bestimmten Auswärtsspielen. Hat der Fußball ein Problem?

Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hat sechs Millionen Mitglieder. Dadurch, dass Fußball gerade im Amateurbereich so breit aufgestellt ist in unserer Gesellschaft, hat er natürlich entsprechend die gleichen Probleme, die auch in unserer Gesellschaft existieren. Auch auf den Sportplätzen werden Menschen rassistisch, sexistisch oder homophob geschmäht und verunglimpft. Also ja, der Fußball hat ein Problem.

Worin äußert sich das genau?

In den unteren Ligen wird der Fußball noch heute als extreme Männerdomäne wahrgenommen, als reiner Männersport. Deshalb ist zum Beispiel Sexismus dort stärker verbreitet als in anderen gesellschaftlichen Schichten. Ebenso wie Homophobie. Und auch Rassismus findet auf Fußballplätzen plakativer und deutlich offener statt als in vielen anderen Bereichen des Lebens.

Weshalb sind der Fußball und seine Nebenschauplätze offensichtlich so anfällig für diese Formen von Diskriminierung?

Man könnte diese Frage von der gegenüberliegenden Seite angehen: Der Fußball hat große Chancen, in diesen Bereichen aktiv zu werden, gerade weil er gesellschaftlich so breit repräsentiert ist. Etwa im ländlichen Raum, wo sich die Menschen vom Staat zunehmend alleingelassen fühlen, die Sportvereine aber noch immer eine wichtige Rolle einnehmen. Gerade im Osten. Die Chancen liegen darin, dass der Zugang zu Fußballvereinen relativ einfach ist. Eigentlich kann jeder mitmachen. Das kann helfen etwa bei der Integration von Migranten.

So einfach ist es in der Realität nicht.

Aber im Fußball können sich die verschiedensten Schichten wiederfinden und vergemeinschaften. Problematisch wird es, wenn sich junge Menschen von früherer Jugend an regelmäßig treffen und sich gemeinsam sozialisieren: Wie wird in solchen Momenten über Frauen geredet oder Homosexualität? In einer solch männerdominierten Welt wie im Fußball kann so et-

was viele Probleme mit sich bringen. Das kann dazu führen, dass auch Menschen

mit Migrationshintergrund nicht als normal angesehen werden. Das ist das große Risiko beim Fußball.

Dennoch spielen besonders im Amateurbereich in so gut wie jedem Klub Menschen aus verschiedenen Ländern miteinander. Zumindest auf Verbandsebene heißt es deshalb häufig: Die „Integrationsmaschine Fußball“ funktioniert doch.

Mit aller Zurückhaltung: Das ist ein westdeutsches Phänomen. Die Diskussionen etwa um sogenannte ethnische Mannschaften, ob mit positivem oder negativem Ausgang, werden seit Ende der siebziger Jahre geführt. Im Westen. Im Osten gibt es diese Phänomene nicht. Oder zumindest in erheblich geringerer Anzahl. Das hat auch mit der Soziodemographie zu tun.

Das heißt, nicht der Fußball, sondern der Osten hat ein Problem?

Das kann man so auch nicht sagen. Allein schon deshalb nicht, weil es im Osten viel weniger, also im Westen viel mehr Menschen mit Migrationshintergrund gibt. Im Westen gibt es ebenfalls zahlreiche Fälle von Diskriminierung auf und neben den Fußballplätzen. Im Osten scheint aber die Intensität beziehungsweise auch die mediale Aufmerksamkeit höher zu sein. Dahinter steckt weniger das Verhältnis von Ost zu West als vielmehr die Diskrepanz zwischen Stadt zu ländlichem Raum, die im Osten extremer ist. Offene Homosexualität etwa ist in vielen Bereichen des ruralen Lebens undenkbar. Diese Phänomene werden als städtisch gewertet. Wer mit gutem Recht so leben möchte, kann nicht im Dorf bleiben. Wenn es die Vielfalt an Lebensformen und Menschen verschiedener Herkunft aber gar nicht flächendeckend gibt, kann auch die „Integrationsmaschine Fußball“ nicht angeworfen werden. Dort, wo die Anzahl von Migrantinnen und Migranten am niedrigsten ist, ist die Furcht vor ihnen am größten. Das ist ein real existierendes Paradoxon.

Sie haben ein Buch geschrieben über Diskriminierung im Fußball und dabei einen Fokus auf sächsische Amateurevereine gelegt...

... ja, die gesammelten, empirischen Daten zeigen zum Beispiel, dass die Herkunft von Spielern immer häufiger genannt wird, wenn es um die Bewertung und hauptsächlich um die Abwertung derselben geht. Man hört dann Phrasen wie „der hitzige Türke“ oder „der schnelle Asiate“. Ausländische Fußballer, also welche, die nicht ins klassisch deutsche Raster fallen, sind in ei-

nem stärkeren Maße benötigt, Leistung zu bringen als nichtausländische Spieler. Wer Leistung bringt, wird akzeptiert, egal wo er herkommt. Aber wehe dem, der keine Leistung bringt. Dann ist der Fall sehr tief. Das hat der Fall Özil unter anderem auch gezeigt. Im Amateurbereich kommt zudem die soziale Komponente hinzu, abseits des Rasens. Bratwurst und Bier passen nicht zu jedem kulturellen Hintergrund.

Was müssten die Verbände tun, um diesen Problemen entgegenzuwirken?

Zunächst muss man das Dogma, dass der Fußball alle Sprachen spricht und dadurch – an sich – integrativ und modern und aufklärerisch ist, hinterfragen. Ich würde dem entgegenstellen: Von nichts kommt nichts. So ein Dogma muss auch gelebt werden. Also wie geht man intern mit solchen Dingen um? Vereine und Verbände brauchen eine klarere Meinung und vor allem einen langfristig gedachten und konsequent ausgeführten Handlungsplan. Sie müssen erkennen, dass sie eine breite gesellschaftliche Verantwortung haben.

Das gilt wohl insbesondere im Nachwuchsbereich?

Ganz bestimmt. Mit 13, 14, das ist die Zeit, in der eine politische Grundmeinung gebildet wird, aber sich auch weite Teile der Persönlichkeit bilden. Die Auswahl von Jugendtrainern und dem gesamten Vereinsumfeld ist sehr wichtig. Sportfachverbände könnten etwa bei der Trainerausbildung über Diskriminierungsformen aufklären und sensibilisieren. Auch Gewaltpräventionsprojekte und professionelle Angebote von Konfliktberatungen sollten in jedem Landessportbund selbstverständlich sein. Der deutsche Profifußball hat mit der Fanprojektlandschaft europaweit Maßstäbe gesetzt. Ähnliche Strukturen auf der Ebene des Amateurfußballs mit entsprechend angepassten Aufgabenstellungen wären wünschenswert.

Vor einigen Jahren wurde ein Fall aus Sachsen-Anhalt bekannt. In der Stadt Laucha hat ein ortsbekanntes NPD-Mitglied und bekennender Nationalsozialist die Fußballjugend trainiert. Wie kann so etwas passieren?

Um das Ehrenamt ist es nicht gut bestellt, viele Vereine sind auf jede helfende Hand angewiesen. Aber so etwas birgt große Gefahren; wenn also fragwürdiger Einfluss auf junge Menschen ausgeübt wird. Bei Jugendlichen muss das keine Einbahnstraße sein, es gibt immer auch noch die Familie und den Freundeskreis. Beide In-

... Fortsetzung

stanzen können auf die Meinungs- und Persönlichkeitsbildung ebenfalls einen großen Einfluss nehmen – und sie tun es auch. Aber man muss die Gefahren benennen und die Verbände in die Pflicht nehmen. Mit dem FC Ostelbien hat es in Sachsen-Anhalt übrigens auch einen offen rechtsextremen Verein gegeben, der sogar am Spielbetrieb teilnehmen durfte.

Die NPD will über solche Wege in die „Mitte der Gesellschaft“ vordringen, schrieb sie einmal in einer Broschüre ...

... die Partei nennt das den „Kampf um die Köpfe“. Der Sport und insbesondere der Fußball ist für diese Bestrebungen strategisch als niedrigschwelliger Zugang mehr als dienlich. Und genau deshalb muss bei allen Beteiligten die Sensibilität für diese Themen steigen. Man muss über

solche Dinge diskutieren. Da hat der Fußball Nachholbedarf im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Könnte dabei mehr Vielfalt helfen?

Definitiv. Weil es so schwierig ist, Ehrenamtliche zu gewinnen, und sich dies in absehbarer Zeit auch nicht ändern wird, ist es doch absolut kontraproduktiv, gesellschaftliche Gruppen auszuschließen. Also Frauen, Homosexuelle, Migranten. Das ergibt überhaupt keinen Sinn. Wenn Sportvereine, wenn Fußballvereine mehr Vielfalt zuließen, wäre das eine große Chance für alle.

Das Gespräch führte **Jan Ehrhardt**.

Zur Person

Adam Bednar-

sky (38 Jahre) ist promovierter Politikwissenschaftler sowie Gründungsmitglied und ehrenamtlicher Geschäftsführer des Vereins

Roter Stern Leipzig. Der Klub spielt in der siebten Liga (Landesklasse Nord) und wird wegen seiner politischen wie gesellschaftlichen Positionierung immer wieder angefeindet. Zudem sitzt Bednarsky für die Partei „Die Linke“ im Leipziger Stadtrat und ist dort Sprecher für Sport.

Von Gier, Geld und Macht

Fußball Nur die reichen Clubs bestimmen in der Champions League das Geschehen – das Gefälle wird immer größer. *Von Frank Hellmann*

Irgendwie dumm, dass dieses Ranking für die Champions League nicht zählt. Kein Verein erzielt aus jeder verkauften Eintrittskarte einen so hohen Erlös wie Paris Saint-Germain. Nämlich 86,90 Euro. Das geht aus dem Uefa-Benchmark-Report hervor, der alle relevanten Finanzströme im europäischen Clubfußball im Kalenderjahr 2017 detailliert auflistet. Nicht einmal die englischen Spitzenclubs greifen ihrer Kundschaft so tief in die Tasche. Der mit katarischer Hilfe großgezüchtete Verein aus der französischen Hauptstadt würde aber lieber sportlich mal ganz oben stehen.

Duelle wie Paris gegen Manchester United oder Bayern München gegen den FC Liverpool stehen also stellvertretend dafür, wie die latente Sehnsucht nach dem Henkelpott zum Gigantismus verleitet hat. In der Königsklasse kann nur reüssieren, wer abstruse Gehaltsvolumina stemmt. Krösus in dieser Kategorie ist passenderweise der Titelverteidiger Real Madrid: Sage und schreibe 406 Millionen Euro, immerhin 60 Prozent vom Gesamtumsatz, flossen bei den Königlichen bereits vor zwei Jahren an Spieler, Trainer und Angestellte.

Beim FC Barcelona (378 Millionen), Manchester City (334) und Manchester United (306) wird jedoch auch fürstlich verdient. Dahinter folgt auf Platz fünf der FC Bayern München mit einem Gehaltsblock von 278 Millionen Euro, wobei dieser Posten am Gesamtumsatz weniger als die Hälfte fraß (47 Prozent). Borussia Dortmund (178) reiht sich hinter den Schwergewichten auf Platz elf ein. Der Achtelfinalgegner Tottenham Hotspurs (148) folgt auf Rang 14.

Auffällig ist: Zwölf der 16 aktuellen Achtelfinalisten sind unter den 15 Clubs mit den höchsten Gehaltszahlungen gelistet. Allein neun Premier-League-Vereine befinden sich unter den Top 20. Fast drei Milliarden Euro leisteten sich die Engländer an Lohnzahlungen. Pro Club fast 150 Millionen. Was erklärt, warum die Insel die besten Kicker anzieht wie das Licht die Motten. Eine unabhängige Studie besagt, dass das durchschnittliche Spielergehalt aktuell auf umgerechnet 3,4 Millionen Euro gewachsen ist, in der Bundesliga soll es sich bei 1,6 Millionen bewegen. Die

Deutsche Fußball-Liga (DFL) gibt den Wirtschaftsreport zur Saison 2017/2018 an diesem Mittwoch bekannt.

Aus deutscher Sicht verwundert es sehr, dass der VfL Wolfsburg in diesem elitären Zirkel geführt wird. Der Werksclub wies vor zwei Jahren in der Bundesliga nach Bayern München und Borussia Dortmund das dritthöchste Personalkostenbudget aus, stolze 139 Millionen Euro, doch im untersuchten Berichtszeitraum rettete sich die VW-Tochter zweimal erst in der Relegation. Krasser kann ein Missverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag kaum sein. 70 Prozent des Etats pumpte der VfL in die Gehälter. Viel Geld für wenig Klasse – diese Rechnung ging nicht auf.

Ähnlich fragwürdig sind sonst nur spanische und italienische Konstrukte. Atlético Madrid und Inter Mailand leiten zwei von drei eingenommenen Euro in Gehälter um. Beim AS Rom, der sich im K.-o.-Duell mit dem FC Porto misst, gehen sogar 83 Prozent für Gehaltszahlungen drauf.

Insgesamt aber ist wirtschaftliche Vernunft eingekehrt. „Die Gesundheit des europäischen Clubfußballs ist hervorzuheben: Die 700 Vereine der ersten Ligen erzielten zusammengenommen erstmals Gewinn in der Geschichte“, stellte der Uefa-Präsident Aleksander Ceferin in seinem Vorwort zu dem 118-seitigen Bericht fest. Einerseits steht darin, dass ein Plus nach Steuern aller Clubs von 615 Millionen zustande gekommen ist, andererseits wird belegt, wie weit die Schere in dem Kontinentalverband inzwischen auseinandergeht. Die Uefa mag zwar mehr Kontrolle haben, aber das Ungleichgewicht wird damit nicht verhindert. Im Gegenteil.

In den Niederlanden, Portugal, Belgien, der Schweiz oder Österreich wenden Vereine im Schnitt weniger als 20 Millionen Euro für Gehälter auf. Der europäische Vereinsfußball ist von Gräben durchschnitten, die niemals mehr zu überwinden sind. Sobald einen Profi der Lockruf aus den Top-Five-Ligen erreicht, muss er aus fi-

nanziellen Gründen wechseln. Zudem: Die 20 Vereine mit den höchsten Zuschaueereinnahmen – darunter sind der FC Bayern, Borussia Dortmund, der Hamburger SV, Schalke 04 und Eintracht Frankfurt, also

gleich fünf deutsche Clubs – absorbieren die Hälfte der Erlöse aus diesem Sektor. Der FC Barcelona hat in 2017 mit jedem seiner 30 Heimspiele 4,8 Millionen Euro eingenommen. Bei Frankfurt waren es im Vergleich dazu 1,9 Millionen pro Partie.

Eine Gefahr sind mittlerweile auch die gewaltigen Unterschiede innerhalb der Ligen. Die vier wirtschaftsstärksten Vereine in Deutschland zahlen rund dreimal so viel Gehalt wie die Mittelklasse ab Platz neun, in Spanien liegt das Verhältnis sogar bei 9:1. Logische Folge: Es qualifizieren sich immer häufiger dieselben Vereine für die europäischen Wettbewerbe. Benfica und Sporting Lissabon in Portugal, Celtic Glasgow aus Schottland, Olympiakos Piräus aus Griechenland oder Schachtjor Donezk aus der Ukraine – das ist der Gegner der Frankfurter in der Europa League.

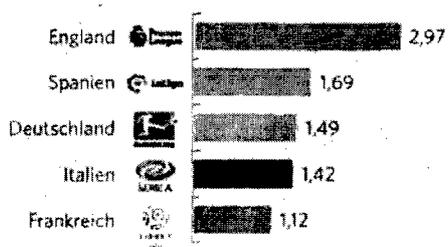
Georg Pangl, der über die European Leagues die mittleren und kleinen Ländern vertritt, kritisierte schon häufiger, dass der europäische Fußball in Schiefelage geraten ist. „Man sieht jedes Jahr dieselben Clubs, es gibt keine echten Überraschungen mehr.“ Die 15 Big Player hätten von den Uefa-Ausschüttungen in den letzten Jahren mehr als dreimal so viel wie der gesamte Rest verdient.

Durch den seit dieser Saison geltenden Verteilungsschlüssel – zustande gekommen ist er nach der Drohkulisse einer möglichen Abspaltung – sind die Kräfteverhältnisse für die Zukunft zementiert. Daher muss auch gar keine Super League mehr kommen: Die K.-o.-Runde der Champions League ist ihr erstes Abbild. Da sind die besten und reichsten Vereine unter sich. Die anderen dürfen nur mitmachen, weil man in der Gruppenphase ja Gegner braucht.

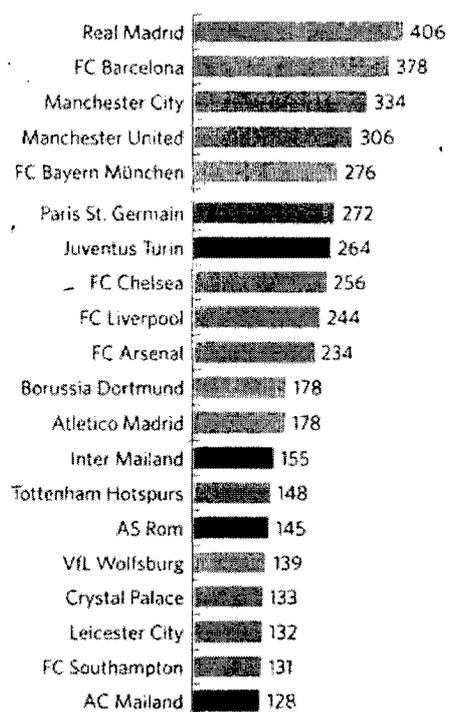
... Fortsetzung

GEHÄLTER IM SPITZENFUßBALL

Gehaltsvolumen* ausgewählter Ligen 2017
in Milliarden Euro



Gehaltsaufwand* pro Klub 2017
in Millionen Euro



*inklusive Trainer und Angestellte Quelle: Liga Benchmark-Report

Das teure Geschäft mit den Stars

Der deutsche Profifußball feiert Umsatzrekorde, doch der Gewinn sinkt. Für Erwerb und Bezahlung der Spieler wird zu viel Geld ausgegeben. Ein neuer Medienvertrag soll bald weit mehr als eine Milliarde Euro bringen. Bleibt nur eine Frage: Machen die Zuschauer das mit?

Hans-Jürgen Jakobs München

Seit einem Jahr läuft das wichtigste Geheimprojekt des deutschen Fußballs und Fernsehens. In etlichen Gesprächen mit Medienhäusern, Klubs und dem Kartellamt bereiten die Macher der Bundesliga die nächste Ausschreibung ihrer Senderechte vor. Im Frühjahr 2020 kommt es zum Schwur, wer von der Saison 2021/22 an den Wettbewerb zeigen darf.

Viel steht auf dem Spiel. Das deutsche Profifußballgeschäft speist sich inzwischen zu einem Drittel aus solchen Medienerlösen, sie tragen sagenhafte 65 Prozent zum Wachstum bei - und zum neuen Rekordumsatz von 4,42 Milliarden Euro. Das weist die Deutsche Fußball-Liga (DFL) in ihrem „Wirtschaftsreport 2019“ für die abgelaufene Saison der Ersten und Zweiten Bundesliga aus, der dem Handelsblatt vorliegt. Eng verknüpft mit dem Medien Erfolg sind Zahlungen von Sponsoren und Werbepartnern, die sich in der Ersten Liga auf 872 Millionen summieren. Nur die englische Premier League spielt insgesamt mehr ein.

Das viele Geld von Hauptfinancier Sky, Eurosport, ARD und anderen haben die Klubs für hohe Ablösesummen von Spielern gebraucht, die internationalen Erfolg garantieren sollen. Makabre Folge: Trotz eines nie da gewesenen TV-Umsatzbooms sinkt die Gesamtrendite der deutschen Bundesliga stetig - von 6,3 Prozent (2015/16) über 4,4 auf nun 2,7 Prozent. Gewinn: gerade mal 102 Millionen Euro.

Sport sei „eines der letzten großen Themen, das in den Medien garantiert hohe Reichweiten und Marktanteile bringt“, wirbt DFL-Chef Christian Seifert: „In den USA ist es Football, in Indien Cricket, in Europa Fußball.“ Selbst die Zweite Liga sei mit etwas mehr als 600 Millionen Euro Umsatz die siebgrößte Liga in Europa.

Mag sein. Doch die erhöhten Abschreibungen auf Spieler, plus teils astronomische Gehälter, fressen die gewachsenen Betriebsgewinne auf. Und der Faktor bleibt gewichtig: Mit 1,19 Milliarden Euro liegt das Spielervermögen der Klubs erstmals über dem Gesamtwert der Stadien und Klubbauten. Der wahre Konkurrenzkampf besteht darin, Spieler billig zu kaufen und teuer zu verkaufen - sowie die mächtigen Spielerberater zu charmieren. Geradezu

virtuos hat Borussia Dortmund Stars losgeschlagen und Jungkräfte wie Jadon Sancho geholt; auch Rivalen FC Bayern München investiert jetzt verstärkt in den Nachwuchs, wie die Zugänge Alphonso Davies und Jann-Fiete Arp zeigen. Oft hilft in diesem Geschäft nur, im eigenen Leistungszentrum die Nationalspieler von morgen auszubilden.

Einer, der sich umgestellt hat, ist Robert Schäfer, Geschäftsführer von Fortuna Düsseldorf. „Früher haben wir bei Bedarf einfach Schulden gemacht, heute halten wir uns streng ans Budget. Dann müssen eben wertvolle Spieler verkauft werden“, sagt er. Der Klub schaffte es sogar, 2017 seinen Co-Trainer Peter Hermann für zwei Millionen dem FC Bayern zu überlassen. Talente finden sich überall, den Topstürmer Dodi Lukebakio engagierte man direkt nach einem Trainingsspiel vom Gegner. Mit durchschnittlich 41 000 Zuschauern ist der Aufsteiger ein Magnet in der Region geworden, nur sieben Klubs erhalten in der Ersten Liga mehr Zuschauerzuspruch. Andererseits fällt auf, dass in vielen Stadien Plätze leer bleiben. SAP-Mitgründer Dietmar Hopp, der mit stolzen Beträgen die TSG 1899 Hoffenheim nach oben gebracht hat, sieht bereits eine „leichte Erosion“, auch bedingt durch mehr internationale Wettbewerbe. Geht die Kommerzialisierung zu weit? Das sei eine „Fehlinterpretation“, entgegnet Liga-Chef Seifert. Viele Zuschauer könnten sich Dauerkarten leisten, und wenn dann ein schwächerer Gegner komme, gehe man eben auch mal nicht hin. In der Vorrunde seien mehr Tickets denn je verkauft worden. „Wir brauchen die Fans - sowohl auf den Stehplätzen als auch in den Business-Lounges oder vor dem Fernsehgerät“, sagt er. „Mit vollen Stadien allein gibt es im Jahr 2019 keinen Weltklassefußball.“

Die Konsequenz: Der nächste Medienvertrag muss wieder für eine übervolle Kasse sorgen. Zuletzt sind die Live-Rechte nach Vorgaben der Kartellwächter („Alleinerwerbsverbot“) aufgeteilt worden. Für Freitagsspiele zahlt Eurosport 70 Millionen

Euro, Großanbieter Sky, der ansonsten zum Zuge kam, ist mit einer Milliarde dabei. „Dass damit einer von beiden Gewinn macht, hat man noch nicht gehört“, ätzt ein TV-Manager. Eurosport erwähnt lediglich, „strategische Überlegungen“ seien

... Fortsetzung

aufgegangen, die Bekanntheitswerte um 70 Prozent gestiegen. Beim Pay-TV-Betrieb Sky wiederum stagniert die Zahl der Abonnenten bei 5,2 Millionen. Um sich die teure Liga wirklich leisten zu können, hätten einstige Planungen mit sechs Millionen Kunden Realität werden müssen. Man setzt nun auch auf selbst produzierte Serien wie „Das Boot“.

Immerhin stieg Sky, inzwischen Ableger des US-Konzerns Comcast, Anfang Februar mit seiner Konferenzschaltung am Samstagnachmittag einmal zum TV-Marktführer auf. 2,15 Millionen schauten zu - die Topklubs Borussia Dortmund und FC Bayern kickten tatsächlich einmal zum selben Termin. Diese Quote zeige, „welche Kraft eine solche Parallelansetzung an einem Tag zur selben Zeit hat“, sagt Sky-Sprecher Ralph Fürther. Was er nicht sagt: Das gibt es viel zu selten. Logisch, wo sich ein Spieltag mittlerweile über bis zu vier Tage und sieben Anstoßtermine erstreckt. Das verhasste Montagsspiel streicht die DFL für die Erste Liga.

An eine Bonanza im Mediengeschäft glaubt - alles wie gehabt - Bayern-Chef Karl-Heinz Rummenigge: „Die Rechte werden noch explodieren. Die wichtigsten Player sind noch gar nicht im Spiel.“ Der deutsche Rekordmeister repräsentiert die Belagete im Fußballkapitalismus, der Klub bewegt sich, auch dank einer intensiven Auslandsvermarktung, auf 700 Millionen Euro Umsatz zu. Man hat hier ein eigenes Klub-TV. Zusammen mit Dortmund und Schalke macht Bayern knapp 40 Prozent des Erstliga-Umsatzes von 3,81 Milliarden Euro aus. Rummenigge hofft, so wie andere Klubgewaltige, auf Netflix, Facebook und Apple. Vor allem aber auf Amazon - Konzerngründer Jeff Bezos

spielt in den Zukunftsprojektionen den Erlöser, der Fußball als Marketing-Feuerwerk brauche. Amazon hält zwar bereits Bundesliga-Radiorechte, stieg aber im vorigen Jahr in England aus dem großen Wettbieten aus.

Bisher hat nur US-Milliardär Leonard Blavatnik der Branche den Gefallen getan, als neuer Bieter aufzutreten. Seine Firma Dazn, bislang auf „Highlights“ beschränkt, will künftig Live-Spiele zeigen.

Um vom TV-Geschäft nicht noch mehr abhängig zu werden, sinnen die Macher auf viele Einzelmaßnahmen. So vermarkten die Klubs Werbung auf Trikotärmeln selbst (Erlös: 40 Millionen). Borussia Dortmund experimentiert mit „virtueller Werbung“, bei der je nach TV-Empfangsgebiet im Ausland die gezeigten Stadionwerbekunden wechseln. Und die DFL selbst treibt die globale TV-Vermarktung an, beteiligt sich an Sport-Internetfirmen und puscht E-Football. Teams von 22 der 36 Bundesligaklubs spielen am Computer einen Champion aus.

Nach 14 Jahren Wachstum soll der Erfolgsfaden nicht abreißen in einer Branche, die insgesamt für neun Milliarden Euro Wertschöpfung und mehr als 100 000 Jobs sorgt. Schon sieht Manager Seifert, 49, seit 2005 im Amt, seine DFL vieldeutig „eher als MDax-Unternehmen“ oder als Medienhaus, also nahe bei RTL Group, Pro Sieben Sat1 oder dem Verlag Gruner+Jahr. „Was der Bundesliga gefehlt hat, war der englische Pay-TV-Markt sowie Messi und Ronaldo“, bilanziert er. „Weil wir das nicht herzaubern können, konzentrieren wir uns auf unsere unternehmerische Aufgabe. Nur wenn wir die Bundesliga wirtschaftlich weiterentwickeln, wird sie gesellschaftliche Akzeptanz behalten.“

„Das sollte uns vorsichtig machen“

Der DFL-Chef über das Geschäft mit dem Fußball und die Abkühlung im englischen Pay-TV-Markt

Herr Seifert, der deutsche Profifußball meldet Rekordumsätze, und doch fällt die Rendite. Wie gesund ist die Bundesliga eigentlich?

Im Großen und Ganzen sehr gesund. Über eine Dekade hinweg ist der Profifußball jährlich durchschnittlich um 8,6 Prozent gewachsen, das ist rund sechsmal so stark wie die deutsche Wirtschaft insgesamt. Die Eigenkapitalquote der Bundesliga liegt aktuell bei 43 Prozent. In der Spielzeit 2017/18 wirkte sich für beide Ligen erstmals unser neuer Medienvertrag aus. 65 Prozent des Wachstums sind darauf zurückzuführen.

Und doch blieb seltsamerweise unter dem Strich weniger Gewinn übrig.

Mit Blick auf diese steigenden Medienerlöse haben Klubs bereits 2016 in Spieler investiert. Das führte zu steigenden Abschreibungen, die wiederum die Folge gestiegener Ablösesummen sind. Ich erwarte nicht, dass sich dieser Trend in den kommenden Saisons fortsetzt. Die jüngste Transferperiode im Winter lief bereits moderat.

Tatsächlich ist das Transfergeschäft immer wichtiger geworden. Fußball wird zum Im- und Export von Spielern. Der Umsatzanteil liegt derzeit bei 16 Prozent. Und ja, auch manche Gehälter sind tatsächlich schwer nachvollziehbar. Den Marktkräften ist

aber wenig entgegenzusetzen, solange es in Europa keinen „Gehaltsdeckel“ gibt. Und es gibt nun einmal insbesondere in Südeuropa einige Präsidenten großer Klubs, die träumen von der sportlichen Weltherrschaft. Die lassen sich das etwas kosten.

Ist es nicht gefährlich, dass Ihr Geschäft immer stärker vom Rechteverkauf an TV-Sender und Internetanbieter abhängt? Das macht schon ein Drittel vom Gesamtumsatz aus.

Das ist eine logische Folge des Geschäfts. Die Stadien und Werbemöglichkeiten der Klubs sind letztlich begrenzt, ebenso das Merchandising. Die Medienerlöse steigen deshalb am stärksten, weil neue Technologien und Endgeräte für Medienunternehmen immer auch neue Geschäftschancen bedeuten - und Sportrechte einen zentralen Schlüssel darstellen, um diese zu realisieren. In manchen Ländern machen Medienerlöse bis zu 70 Prozent des Geschäfts aus. Das ist dann definitiv ein Klumpenrisiko. Diese Gefahr sehe ich bei uns nicht.

Also hat Bayern-München-Chef Karl-Heinz Rummenigge recht mit der Erwartung, dass die Medienlizenzpreise hier explodieren werden? Die wichtigsten Player wie Amazon, Apple oder Netflix seien ja noch gar nicht im

Spiel...

Bei der letzten Medienrechte-Ausschreibung wuchsen wir um 80 Prozent, davor um 50 Prozent. Wir haben also schon viel Dynamik gezeigt.

Der Internetdienst Dazn hat Interesse an den Rechten ab der Saison 2021/22 angemeldet.

Es freut uns, wenn Unternehmen ihr Interesse zeigen. Wir wollen im Frühjahr 2020 die Medienrechte neu vergeben und arbeiten bereits seit einem Jahr daran. Wir werden dann sehen, wer sich für die Ausschreibung registriert und danach auch Taten folgen lässt.

Um wieder 80 Prozent Wachstum zu schaffen?

Es geht ja nicht nach dem Prinzip Hoffnung. Wir haben bereits neue Ideen entwickelt und reden mit dem Bundeskartellamt darüber. Wir gehen das grundsätzlich sehr strategisch an, denn die Medienrechte sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Umsatzplanung der Klubs, machen bei manchen sogar bis zu 50 Prozent der Gesamtumsätze aus.

Von welchen Trends gehen Sie aus?

Wir hatten etwa schon 2012 im Blick, dass sich Menschen zunehmend zeitlich unabhängig und mobil unterwegs per Handy oder Tablet Highlights von Spielen anschauen werden. Hierfür haben wir ein Rechtepakett entwickelt. Der Trend geht auch weiterhin zu kürzeren, prägnanten Formaten. Der Kern wird aber immer das Live-Spiel sein. Hinzu kommt: 90 Minuten Fußballspiel sind be-

grenzt - aber die Möglichkeiten, 90 Minuten zu verbringen, sind nahezu unbegrenzt. Deshalb müssen wir uns auch mit medialen Konkurrenzangeboten befassen. Dazu zählt die Premier League ebenso wie die nächste Netflix-Serie.

Bleibt nur das Problem, dass die Fernsehsender und Onlinefirmen ihre teuer erkauften Fußballrechte am Ende auch refinanzieren müssen.

Da sind kluge und scharfe Rechner am Werk. Hier fahren vor der DFL-Zentrale ja nicht einfach Lkws vor und werfen Bündel von Geldscheinen ab. Jeder verfolgt mit dem Erwerb der Rechte klare Ziele. Wir müssen daran mitarbeiten, dass unsere Partner Erfolg haben. Deshalb tun wir gut daran, wie ein Medienunternehmen zu denken, zu fühlen und zu handeln. Nur dann können wir Rechtepakete richtig bilden.

Sie haben die Erlöse im Profifußball innerhalb von sieben Jahren verdoppelt. Wie lange brauchen Sie für die nächste Verdopplung?

(lacht) Auf jeden Fall länger als sieben Jahre. In England ist der Markt für Medienerlöse im Fußball abgekühlt, der Umsatz sank um zehn Prozent, obwohl 20 Prozent mehr Spiele auf den Markt kamen. Italien erreichte mit Mühe und Not das Vorjahresergebnis. Das sollte uns vorsichtig machen. Was wir bieten können, ist ein hochwertiges Produkt, das 40 Millionen Deutsche interessiert.

Die Fragen stellte **Hans-Jürgen Jakobs.**

Frankfurter Rundschau, 13.02.2019

Schnell weg vom Rand

DEB und DBB wollen zurück ins Fernsehen

Eishockey und Basketball fühlen sich ins Abseits gedrängt. Von Wintersportarten wie Rodeln oder Biathlon, die in ARD und ZDF viel Sendezeit bekommen, aber auch vom Handball. Für die populäre Mannschaftssportart liegen die WM-Rechte bis 2025 wieder bei den Öffentlich-Rechtlichen. Das hätten Eishockey-Verbandschef Franz Reindl und sein Basketballkollege Ingo Weiss auch gerne. „Wenn

das rechtmäßig nicht geht, wird es Lösungen geben“, sagte Reindl, und Weiss meinte: „Grundsätzlich sind wir mit ARD und ZDF immer in guten Gesprächen und ich gehe positiv an die Gespräche zur WM. Wir werden es ganz sicher nicht so haben, dass eine Basketball-WM nur auf Geheimkanälen läuft.“

Momentan sieht es aber so ähnlich aus. Die WM-Rechte im Basketball hat bis 2021 die Tele-

kom, die die Spiele auf dem Bezahlportal „Magentasport“ zeigt. Die Eishockey-WM-Rechte hat bis 2023 in Sport1 immerhin ein frei empfangbarer TV-Sender inne. In beiden Fällen hatten sich ARD und ZDF nicht darum bemüht. Anders als beim Handball, wo es von den WM-Turnieren 2015 Live-Bilder nur im Bezahl-TV und 2017 im Internet gab. Bei der WM erzielte ARD und ZDF starke Quoten. dpa

Alles passgenau

Beim FES in Berlin-Oberschöneweide tüfteln Ingenieure an wirklich allen Bob-Elementen: sogar die exakte Pokontur wird abgeformt

VON DAVID JORAM

Dort, wo die künftigen Erfolge entstehen, stinkt es nach Harz und Carbon, nach Chemie und Industrie. In mehrstöckigen Regalen lagern zigtausende Schrauben, dicke und dünne, längere und kürzere. An der Wand hängen Hämmer und Baupläne neben Fotos von Olympiasiegerinnen und Weltmeistern. Jamanka. Lochner. Walther. Nur drei von vielen Gesichtern einer großen Bobnation, deren Namen bekannt sind, weil in einem unscheinbaren Bürogebäude in Berlin-Oberschöneweide alles für ihren Erfolg getan wird. Dort, am Institut für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten (FES), schlägt das Herz des Rennschlittensports, dort wird gebastelt, getüftelt, gefeilt – um die schnellsten Bobs der Welt zu bauen.

Im zweiten Stock hat Enrico Zinn sein Büro. Er ist Entwicklungsingenieur am FES und kümmert sich täglich darum, die Bobs noch geschmeidiger zu machen. „Die Grundsatzfrage, die wir uns stellen, ist: Was bremst den Bob und wie kann man das optimieren?“, sagt Zinn. Eine einfache Frage, deren Antwort aber mit harter Arbeit verbunden ist – und die scheinbar nur minimale Resultate hervorbringt. Im Bobsport geht es um Hundertstel- und Tausendstelsekunden.

Zinn arbeitet seit zehn Jahren am FES und verantwortet die Entwicklung der Schlitten. Das bedeutet vor allem Präzisionsarbeit, die der 39-Jährige an seinen beiden Computer-Bildschirmen verrichtet. Die vom Bob-Weltverband vorgegebenen Grenzen sind eng, die Fortschritte klein. „Man muss sehr viel Arbeit investieren, um kleine Vorteile zu bekommen“, sagt Zinn, der in Berlin ein Maschinenbau-Studium abgeschlossen hat.

An der hellen Wand in Zinns Büro

hängt ein Schaubild, das ein paar grundsätzliche Fragen der Bob-Physik beantwortet. Um den Luftwiderstand zu minimieren, müssen die Bobs so stromlinienförmig wie möglich sein, der Aerodynamik wegen. „Die Optimierung erfolgt am Rechner mithilfe einer Strömungssimulation“, erklärt Zinn. CFD nennt er das, „Computer Fluid Dynamics“.

Wenn Zinn und sein Kollege der Ansicht sind, die richtige Bobform ermittelt zu haben, werden die passenden Werkzeuge aus einer Kohle-Glasfaser-Mischung erstellt, um das Modell passgenau laminieren zu können.

Ein Bob besteht aus zwei Teilen, einem Vorder- und einem Hinterboot. Vorne sitzt der Pilot und steuert, hinten verkriechen sich die Anschieber. „Die haben es richtig ungemütlich, weil sie jeden Schlag während der Fahrt spüren. Gepolstert ist da nichts. Nur wer durchtrainiert ist, übersteht so eine Fahrt unbeschadet“, sagt Zinn. Durch Vorder- und Hinterboot geht die sogenannte Teilungs-Achse – ein Drehgelenk, damit der Bob in den steilen Kurven nicht umkippt.

Die Lenkung, die im Grundsatz wie eine Autolenkung funktioniert, betätigen die Piloten mittels eines Seilzugs, dessen Ende mit zwei Griffen versehen ist. „Der ist flexibel einstellbar. Grobmotoriker benötigen eher größere Lenkausschläge, die sensiblen Fahrer eher kleinere. Umso straffer der Gummizug eingestellt ist, umso schneller stellt sich der Lenker auf null“, erklärt Zinn. Die Feinabstimmung erfolgt durch viele Fahrten mit dem Grundgerät, danach wird entsprechend angepasst. Die Berliner Olympiasiegerin Mariama Jamanka sagt: „Der eigene Bob ist wie ein Baby, um das man sich kümmert.“

Dass Zinn und seine Kollegen durchaus wissen, welche Babys sie für ihre Athletin-

nen und Athleten großziehen müssen, damit jene möglichst schnell die Bahnen in aller Welt hinabsausen, verraten zwei meterlange Tafeln im sonst eher kargen Eingangsfloor. Auf der einen Tafel sind die Olympiasiege aufgelistet, die „mit Unterstützung durch FES-Technologie“ herausgefahren wurden, auf der anderen die Weltmeistertitel. Die Listen sind lang. Ein paar Schritte weiter ist ein hellblaues Modell aufgebockt, das mal André Lange, der mit vier Goldmedaillen erfolgreichste Olympia-Bobpilot der Geschichte, gefahren hat und an dem Zinn häufig vorbeiläuft. Das Modell wirkt wie ein Ansporn, immer weiter zu tüfteln, obwohl ohnehin schon so viel getüftelt wird.

Ganz unten, im Keller, stehen die Ergebnisse: zwei Bobs, beide gelb gestrichen, einer für zwei Personen, der andere für vier geschaffen. Der Zweierbob ist 3,20 Meter lang, 85 Zentimeter breit und wiegt 170 Kilogramm. Geschätzte Kosten rund 50 000 bis 75 000 Euro. Die Vierer-Variante kostet 75 000 bis 100 000 Euro, ist 3,80 Meter lang, auch 85 Zentimeter breit und hat ein Gewicht von 210 Kilogramm. Ihn fahren bislang nur die Männerteams.

Ein Blick ins Fahrgestell verrät – kaum etwas. Zumindest nicht dem Laien, weil im dunklen Innenraum wenig drinsteckt. „Was wir je nach Fahrer anpassen, sind etwa die Fußstützen oder der Sitz. Bei Nico Walther haben wir mal die exakte Pokontur abgeformt, wie in der Formel 1“, verrät Zinn. Derzeit richten er und sein Team den Fokus in Richtung Weltmeisterschaft. Im März im kanadischen Whistler sollen die FES-Modelle dem deutschen Team erneut zu Titeln verhelfen. „Das ist eine absolute Hochgeschwindigkeitsbahn. Dort wird die Aerodynamik eine große Rolle spielen“, sagt Zinn.

Es ist davon auszugehen, dass er und die anderen FES-Ingenieure bis dahin noch um jede Tausendstelsekunde feilschen werden. Sie alle wissen: Weltmeisterliche Bobs werden nun mal in Oberschöneweide erschaffen.